

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 23.

Leipzig, 6. November 1931.

LII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Andrae, W., Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient. (Gustavs.)

Schacht, J., Dr., Der Islam. (Simon.)

von Rad, Gerhard, Das Geschichtsbild des christlichen Werkes. (Hänel.)

Cumont, Franz, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. (Oepke.)

Haug, Donatus, Dr. theol., Judas Iskariot in den neutestamentlichen Berichten. (Wilkens.)

Kirsch, Joh. Peter, Dr., Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt. (Grütz-macher.)

Braun, Fr. D., D. Johann Georg Schelhorns Brief-wechsel. (Schornbaum.)

Gedenkbuch anlässlich der 400-jährigen Jahres-wende der Confessio Augustana. (Oeschey.)

Winkler, Robert, Lic. Dr., Das Wesen der Kirche. (Doerne.)

Holstein, Günther, Dr., Geschichte der Staats-philosophie. (Jelke.)

Zeitschriften.

Andrae, W., Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient. (Studien zur Bauforschung, herausgegeben von der Koldewey-Gesellschaft, Heft 2.) Berlin 1930, Hans Schoetz & Co. (X, 96 S. Lex. 8; IV Tafeln.) 28 Rm.

Ein sehr beachtenswertes Buch! Aus der reichen Erfahrung seiner Ausgrabungstätigkeit und einer meisterlichen Beherrschung des gesamten archäologischen Materials heraus hat uns Andrae hier eine reife Frucht seiner Arbeit beschert. Das Buch hat zwei große Abschnitte, wie schon aus dem Titel ersichtlich ist. Der erste beschäftigt sich mit dem Gotteshaus, d. h. Anlage und Sinn der Tempel, der zweite mit den Urformen des Bauens überhaupt.

Andrae unterscheidet zwei Arten von Tempeln im alten Orient: Wohntempel und Erscheinungstempel. Die Zikurrat, der Tempelturm, trägt auf seiner höchsten Plattform den Wohntempel des Gottes, in dem er unsichtbar residiert. Ein Gottesbild hat dort oben nicht gestanden. Die Tieftempel, d. h. die Tempel zu ebener Erde, sind Erscheinungstempel. Hier war der Gott durch das Kultbild versichtbar. Hier konnte sich ihm die anbetende Menge nahen. Die Nische, in welcher das Gottesbild steht, ist eine Parallele der ägyptischen Scheintür. Der Gott tritt hier, von dem Hochtempel herabsteigend, durch diese Tür aus dem Unsichtbaren in das Sichtbare. Das auffallend niedrige Postament ist nichts anderes als eine Darstellung der Türschwelle, über die der Gott tritt. Damit hängt es auch zusammen, daß die äußere Form des Tieftempels fraglos auf das Tor zurückgeht. Der Gott tritt in das Tor, wie sich der Herrscher im Tor seines Palastes der Menge zeigt. „Hier erscheint der vermenschlichte Gott, versinnbildlicht in seinem Kultbild, auf der Schwelle vor der Tür, die dem Menschen verschlossen ist und bleibt. Sichtbar gemacht, läßt sich der unsichtbar auf der Zikurrat thronende hier vom Menschen finden und verehren“ (S. 17).

Eingehend schildert und begründet Andrae die Unterschiede in den Grundrissen der babylonischen und der assyrischen Tempel. Der babylonische Tempel ist auf dem

Breittraum aufgebaut; der assyrische erklärt sich aus dem Langtor der Assyrer. Die Anlage des salomonischen Tempels führt Andrae auf den spätassyrischen Langhaustempel zurück. Weder in Ägypten, noch in Nordsyrien, noch in Boghazköi findet man eine ähnliche Anlage. „Dagegen war um Salomos Zeit in Assyrien der Langhaustempel längst entwickelt und erprobt, und trotz aller Gegensätze gehen doch stärkere Bande des Blutes von den Israeliten hinüber nach Mesopotamien und damit auch nach Assyrien als nach irgendeinem der anderen Nachbarländer. Das allein, und nicht etwa eine politische Abhängigkeit, die gerade im 10. Jahrhundert, in einer Zeit der politischen Schwäche Assyriens, ausgeschlossen ist, führten zur Formung der Gesamtanlage des Salomonischen Tempels.“ (S. 25.) Diese Behauptung Andraes wird gewiß nicht ohne Widerspruch bleiben. Aber es ist gut, daß die Frage nach der Herkunft des salomonischen Tempels einmal wieder aufgerollt wird. In einem zweiten Kapitel geht Andrae näher auf die Einzelformen an den Tempeln ein: Fußböden, Kapseln unter dem Fußboden mit apotropäischen Figuren, Gliederung der Außenwände, Sockelstreifen und Brüstung, Baukeramik und Wandmalerei, Türformen, Stützen und Dach.

Der zweite Hauptteil (3. Kapitel) beschäftigt sich mit den Urformen des Bauens im alten Orient. Es ist schade, daß an dieser Stelle auf die anregenden Gedanken Andraes zu diesem Thema nicht näher eingegangen werden kann. Nur einiges mag angedeutet werden: das Ursprünglichste ist der Rohrbau, der eine Schilf- und Mattenhütte schuf, die im Anfang noch ein „wurzelndes Haus“ war, weil die gewachsenen Rohrstengel zu Bündeln zusammengefaßt wurden. Diese Urform des Schilfbaus leuchtet noch deutlich hervor aus Einzelformen des Erdbaus und des Ziegelbaus. Die aedicula, die Gottes-Hütte, ist Tradierung der Urform eines Matten-Windschirms, der vorne an zwei Schilfbündeln hochgerichtet ist. Die in assyrischen Palästen so zahlreich gefundenen Tonnägel (Zigati) sind eine Erinnerung an die gekrümmten Tonnägel, mit denen in der

Urzeit der Mattenbespann der Lehmwand an dieser befestigt wurde. Ob es Andrae gelungen ist, die im ältesten Ischtar-Tempel in Assur gefundenen zweigestuften Tonhäuschen mit vielen Fenstern richtig zu erklären, ist mir zweifelhaft; er findet darin ausgesprochen, daß der Beter „sich und sein Haus“ der Gottheit opfert, indem er „sein Haus in der Form des tönernen Altärchens symbolisch darbringt“ (S. 67). Es ist eben vorläufig nicht zu erweisen, daß die Häuser jener alten Zeit — ca. 2800 v. Chr. — so ausgesehen haben.

Andrae gibt in seinem schönen Buche viele neue Gedanken; es will mir scheinen, daß er mit seinen Grundgedanken auf dem richtigen Wege ist. Vor allem ist die klare Herausstellung des Unterschiedes zwischen Hochtempel = Wohntempel und Tieftempel = Erscheinungstempel ein wertvoller Fortschritt. Auch sonst trägt das Buch in mancher Hinsicht neues Licht in die Geschichte der ältesten Religion des Zweistromlandes.

Lic. A. G u s t a v s - Insel Hiddensee.

Schacht, J., Dr. (o. Prof. a. d. Univ. Freiburg), *Der Islam.* (Mit Ausschluß des Qorans.) 2. erweiterte Auflage (Religionsgeschichtliches Lesebuch, herausgegeben von A. Bertholet). Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. (XII, 196 S. gr. 8.) 9.30 Rm.

Diese ausgezeichnete Sammlung will Texte des sunnitischen Islam seit dem Tode des Propheten herausgeben. Von den Sekten werden nur die Schiiten berücksichtigt. Die ausgewählten Traditionen beziehen sich im wesentlichen auf das religiöse Leben des Propheten. Sie gewähren einen guten Einblick in das starke prophetische Selbstbewußtsein, das die Tradition herauszuarbeiten sich bemüht hat. Um Muhammeds willen sieht Allah über die Versehen seiner Gemeinde hinweg. Bei den Texten über das religiöse Gesetz fällt es uns bei den Auszügen aus AlGhazali aufs Neue auf, wie sehr sich selbst dieser große Theologe in kleinliche Kasuistik verirrt, die bekanntlich noch heute für den rechtgläubigen Moslem maßgebend ist. Die dogmatischen Texte rollen alles Wesentliche der moslemischen Theologie vor unseren Augen auf, insbesondere den Kampf zwischen den Anthropomorphisten und ihren Gegnern. Die Streitigkeiten über die Frage nach der Schöpfung oder Ewigkeit des Koran, den großen Vermittlungsversuch des Aschari lernen wir kennen, und die Anknüpfungsversuche der Altgläubigen, bis endlich die endgültige Überwölbung der aufgeworfenen Fragen durch das gewaltige Lehrsystem des Ghazali erfolgt. Daß er sowohl die Christen wie die Brahmanen als auch die Philosophie als ungläubig ablehnt, ist bezeichnend.

Daß bei der Mystik persische und türkische Quellen nicht berücksichtigt werden, ist angesichts der vorhandenen vielfachen Übersetzungen und Nachdichtungen nicht zu tadeln. Nur hätte ich bei diesen Texten gern eine Scheidung der rein mystischen Quellen von denen, welche die Frömmigkeit beleuchten sollen, gehabt, obwohl ja zugegeben werden muß, daß das bei den asketischen Texten nicht immer möglich ist. Aber auch so sind wir für die gebotenen Beiträge, die uns die verschiedenen Stufenleitern des Mystikers bis hin zum bleibenden Wohnen in der Vereinigung mit Gott gut zum Ausdruck bringen, dankbar. Ein besonders anziehendes Kapitel sind die bisher wohl noch nicht veröffentlichten Dokumente über den Modernismus und die Reformer, unter denen dann auch bekannte und allgemein gewertete Persönlichkeiten, wie der Ägypter

Mohammed Abdu oder der indische Rationalist Seyd Amir mit Recht aufgenommen worden sind.

Die Missionswissenschaft, die ja gerade mit dem Verständnis des Islams der Gegenwart zu tun hat, wäre für eine noch reichere Auswahl, die den Kampf des Modernismus mit den reaktionären Strömungen der Gegenwart noch reichlicher illustrierte, dankbar gewesen. Aber auch so begrüßen wir diese Arbeit. Wir stellen sie gern ein neben die vielfachen Bemühungen etwa von Bauer und J. Hell und anderen, die islamisch wichtigen Texte den Nichtarabisten zugänglich zu machen. Für Studierende und Lehrende sind diese Texte ein außerordentlich brauchbares Hilfsmittel.

Simon - Bethel.

von Rad, Gerhard (Lic. theol., Privatdozent in Leipzig), *Das Geschichtsbild des chronistischen Werkes.* (A. Alt und G. Kittel, Beiträge zur Wissenschaft vom A. und N. Test., 4. Folge, 3. Heft.) Stuttgart 1930, W. Kohlhammer. (136 S. gr. 8.) 7.50 Rm.

Die Studie bedeutet einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der chronistischen Literatur. Sie bereichert sie um scharfsinnige Distinktionen, die sich innerhalb des chronistischen Materials vornehmen lassen, und geht mit Sorgfalt, wobei die Vorarbeiten des Verfassers zum Deuteronomium guten Hilfsdienst leisten, den Beziehungen zum Deuteronomium, zur Priesterschrift, zum Gesamtpentateuch nach. Der Rahmen ist in Wirklichkeit weiter gesteckt, als der Titel ankündigt. Über das Geschichtsbild hinaus dringt die Studie tief in die übrige Gedankenwelt des Werkes ein. Ihr Augenmerk ist gerichtet auf die Gottesnamen und die leitenden Auffassungen vom Wesen Gottes, auf die Benennungen und den territorialen Umfang des Volkes, auf die Terminologie für das Gesetzbuch und auf seinen Kult, sie müht sich um die mit Saul abschließende Vorgeschichte, verweilt mit der durch den Gegenstand gebotenen Ausführlichkeit bei den Verhältnissen zwischen Priestern, Leviten, Sängern, Torhütern und gipfelt in Gedanken zur aparten Zeichnung der Davidgestalt. Der auf weitem Feld erfolgte Fortschritt der Detailbeobachtung ist es, der jeden, der die komplizierten Probleme kennt, mit aufrichtiger Freude an der Studie erfüllen wird. — Obgleich die Studie mehr als ein Geschichtsbild des chronistischen Werkes bietet, bietet sie jedoch andererseits auch weniger als ein solches. Denn ein Geschichtsbild des chronistischen Werkes kann nur geschrieben werden, wenn es in die Anschauungen der drei chronistischen Schriftsteller, des Midraschisten, des chronistischen Autors, des chronistischen Redaktors, aufgelöst ist und die disparaten Stoffe auf ihre Beziehungen zu diesen drei befragt sind. Das geschieht vereinzelt. Aber eben nur vereinzelt. Es stößt wohl auch bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung auf unüberwindbare Schwierigkeiten. Doch ist natürlich damit die Schau auf einheitlicher Fläche keinesfalls gerechtfertigt. Wo hingegen die Studie zur literarischen Aufteilung einen eigenen Versuch bringt, dürfte Vorsicht geraten sein, so begrüßenswert der Wille und überraschend die Idee ist. Schwerlich ist eine Schicht, welche Lade und Sänger verbindet, von einer anderen zu unterscheiden, in der die Stiftshütte und alle Leviten zusammengehören (S. 98 ff.). Auch im Hinblick auf die Lade kann generell von den Leviten geredet werden (I 15, 2. 4 ff. 11 ff. 27). Auch unter alleinigem Verweis auf die Sänger kann es sich um die Stiftshütte handeln (I 6, 17; 16, 41 f.). Es ist verkannt, daß die Aussagen, die sich mit

der Lade begnügen, auf den Tempelbau abzielen, für den lediglich die Lade in Frage kommt. Ist aber die Begründung einer Sondertradition von der Lade nicht zu halten, so wird notwendigerweise auch die Weiterung himffällig, daß das Aufkommen des Torhütergeschlechts Obed Edom in dieser Sondertradition verwurzelt ist (S. 116 ff.). Anderwärts wird gegen jüngste Erkenntnisse zur Quellenscheidung Stellung genommen. Es geschieht da, wo Rothstein der Möglichkeit nachgeht, daß die Priesterschrift noch in ihrer selbständigen Gestalt einem der Chronisten vorgelegen hat (S. 68 ff.). Leider vermag man nicht die Überzeugung zu gewinnen, daß die Einwände zwingend sind. Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, daß Rothsteins Argumentation schwer zu erschüttern ist. Abgesehen von der Quellenfrage, neigt überhaupt die Studie dazu, die priesterschriftlichen Einschlüge, meistens zu gunsten der deuteronomischen, zu unterschätzen. Neben vielem anderen wäre an die Meinung zu erinnern, daß von der priesterschriftlichen Bundesvorstellung nichts zu spüren sei (S. 64 ff.). Erwägt man, daß die Chronik sich bis zur Zeit Sauls auf reine Statistik beschränkt, so sollte man meinen, es sei genug gesagt, wenn die Gleichung „Abram, das ist Abraham“ eingefügt (I 1, 27), Abraham „der Freund Jahwes“ genannt (II 20, 7), Gott als „Gott Abrahams, Isaaks, Israels“ (II 30, 6) oder als „Gott der Väter“ (I 5, 25; 12, 17 usw.) bezeichnet wird, wenn Moses als „Knecht Jahwes“, „Knecht Gottes“ (I 6, 34; II 1, 3; 24, 6. 9) oder als „Mann Gottes“ (I 23, 14; II 30, 16) und geradezu der mit ihm geschlossene Bund als „Bund . . . mit den Söhnen Israels“ (II 6, 11) erscheint. Hiermit ist zugleich das Thema der chronistischen Theologie ange schlagen. Aus den Aufstellungen über sie sei noch die Bevorzugung des Glaubensgedankens gegenüber dem Vergeltungsgedanken angezweifelt. Die beiden Gedanken werden zunächst in ihrer einfachen Tatsächlichkeit vorgeführt (S. 10 ff. 15 ff.). In der Zusammenfassung am Schluß der Studie fällt kurz das angedeutete Urteil (S. 135). Das reicht nicht aus. Davon zu schweigen, daß die literarkritische Überprüfung auch hier, und hier erst recht, Voraussetzung ist. — Die Erkenntnisse, in denen der Wert der Studie liegt, sind nicht bloß um ihrer selbst willen bedeutsam. Sie bilden offenkundig wichtige Unterlagen für die weitere Arbeit. Die Linien, die von ihnen zur literarkritischen Analyse führen, sind noch nicht ausgezogen. Aber die trefflichen Beobachtungen leiten dieser ein Material zu, das ihre Basis erheblich verbreitert und so hoffen läßt, daß ihre Entscheidungen wesentlich erleichtert werden. Für die ernste Mitarbeit, die in der Studie geleistet ist, gebührt dem Verfasser der Dank derer, denen das Ringen um die Rätsel der chronistischen Literatur am Herzen liegt.

H ä n e l - Münster i. W.

Cumont, Franz, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Vorlesungen am Collège de France. Nach der vierten französischen Auflage unter Zugrundelegung der Übersetzung Gehrichs bearbeitet von Dr. August Burckhardt-Brandenberg. Dritte Auflage. Mit acht Doppeltafeln. Leipzig und Berlin 1931, B. G. Teubner. (XVI, 334 S. gr. 8.) Geh. 12 Rm., geb. 14 Rm.

Eine wissenschaftlich fundierte, für jeden Gebildeten lesbare Einführung in die religiösen Strömungen zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christentums kommt einem viel empfundenen Bedürfnis entgegen. Das Werk Cumonts über die orientalischen Religionen im römischen Heidentum ist

seit langem als eins der besten Hilfsmittel zur Orientierung auf diesem schwierigen Gebiet bekannt. Die erste von Gehrich besorgte deutsche Ausgabe erschien im Jahre 1910. Die 2. Auflage derselben (1912) war im wesentlichen nur ein wörtlicher Wiederabdruck. Die vorliegende dritte Auflage dagegen bedeutet einen erheblichen Fortschritt. Sie beruht auf der vierten, beträchtlich vermehrten französischen Auflage von 1928 und führt durch Nachträge des Verfassers bis zum Frühjahr 1930 sogar noch über dieselbe hinaus. Eine willkommene Ergänzung bildet ein Anhang über die bacchischen Mysterien in Rom. Im übrigen sind die vorangestellten Vorträge nur in Einzelheiten ergänzt, berichtigt und geglättet worden. Dadurch ist dem Buche sein ursprünglicher Charakter erhalten geblieben, und man muß urteilen: zu seinem Vorteil. Denn mit nicht zu überbietender Meisterschaft ist hier die schwer zu übersehende Fülle der Einzelheiten so zusammengefaßt, daß ihr alles Erdrückende fehlt.

Erheblich erweitert und infolgedessen neu geschrieben und übersetzt sind dagegen die Anmerkungen. Sie bilden durch ihre Quellenauszüge und Literaturhinweise auch, ja gerade für den Kundigen eine Fundgrube gelehrten Materials. Einzelne kleine Versehen dürfen im Interesse der Sache angemerkt werden, um bei einer künftigen Neuauflage nicht übersehen zu werden. Die Schreibung „Extase“ (S. 249) ist wohl kaum beabsichtigt. Leipoldt tritt S. 244 als „Leitpolt“, Erik Peterson S. 287 als „Erich P.“ auf. Die hebräischen Wörter auf S. 252 und 276 haben den Druckfehlerteufel besonders angelockt. Daß die Literaturangaben heute schon zu vervollständigen wären, versteht sich bei dem niemals stillstehenden Fortgang der Forschung von selbst. Zu S. 254 f. wäre jetzt Lietzmanns Wort zur Mandäerfrage (SAB 1930, phil.-hist. Klasse, S. 596—608), zu S. 313 Leipoldts Dionysos (1931) zu nennen. Die ältere Literatur auch nur einigermaßen vollständig anzuführen, war so wenig beabsichtigt wie möglich. Immerhin kann man fragen, ob nicht einzelnes unbeabsichtigt übergangen ist. Nicht um einen Cumont zu belehren, sondern um gegebenenfalls seinen Lesern zu dienen, deute ich folgendes an: Zu S. 257 H. Sulze, *ΑΙΩΝΙΑΙΟΣ ΚΗΙΟΙ*, Angelos II 1926, S. 44—50, III 1930, S. 72—91. Zu S. 220 F. Steinleitner, Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike, 1913 (Diss. München). Zu S. 269 H. Windisch zu 2. Kor. 13, 13 und F. Behn zum dritten rechten Seitenbild des Dieburger Mithräums. Zu S. 272 P. Schubert, Die Eschatologie des Posidonius, 1927. Zu S. 275 R. Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das A. T., 1924. Zu S. 281 R. Reitzenstein, Plato und Zarathustra, Vorträge der Bibliothek Warburg, 1924/25, Leipzig 1927, S. 20—37. Zu S. 308 B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen, 1871, S. 183; A. Dieterich, Abraxas, 1891, S. 62; K. Dieterich, Angelos I 1925, S. 9 ff. Zu S. 266 ist zu bemerken, daß auch die Vestalinnen, deren Standbilder heute noch das Atrium Vestae zieren, regelmäßig das Prädikat *sanctissima* erhalten. Selbst eine schlichte Hausfrau Claudia Piste wird auf dem Grabstein Nr. 295 des Vatikanischen Antikenmuseums von ihrem Gatten *optima sancta et pia, benemerita* genannt.

Einen besonders wertvollen Zuwachs bedeuten die acht an den Schluß gestellten Bildertafeln. Ihre Aufgabe ist selbstverständlich weniger Neues als Charakteristisches zu bieten. Trotzdem findet man Neues: einen schönen, bisher unveröffentlichten Sabaziuskopf aus Privatbesitz. Die Ab-

bildungen sind trotz der gebotenen starken Verkleinerung verhältnismäßig gut, nur teilweise reichlich dunkel ausgefallen. Die ebenso knappen wie umsichtigen Erläuterungen wird jeder mit Gewinn lesen. Daß der auf Tafel VIII 3 dargestellte Myster ein Kind ist, scheint mir trotz der lehrreichen Ausführungen Cumonts Syria 1929 S. 217 ff., denen ich völlig zustimme (vgl. zuletzt ZNW 1930, S. 81 ff.), nicht unbedingt sicher, da es zum Stil dieser Denkmäler gehört, die Einzuweihenden kleiner als ihre Umgebung darzustellen. Eher würde ich auf T. VIII 2 kindliche Körperformen wahrzunehmen glauben.

Dem Theologen ist außer allem einzelnen an dem Werke Cumonts ein doppeltes besonders wertvoll. Einmal die große Nüchternheit und Zurückhaltung, mit der die Fragen der religionsgeschichtlichen Abhängigkeitsverhältnisse besprochen werden. Die wiederabgedruckte Vorrede zur ersten französischen Auflage bleibt unter diesem Gesichtspunkte lesenswert. Sodann die Tatsache, daß hier von einem Kenner ersten Ranges ein von einseitiger Schwarzmalerei wie falscher Idealisierung gleich weit entferntes Bild des Heidentums entworfen wird. So bleibt zuletzt nur der Ausdruck des lebhaften Dankes, der außer dem Verfasser auch dem Herausgeber für seine selbstlose Arbeit gebührt.

A. O e p k e - Leipzig.

Haugg, Donatus, Dr. theol., Judas Iskarioth in den neutestamentlichen Berichten. Freiburg i. Br. 1930, Herder & Co. (197 S. gr. 8.) 5.20 Rm.

In der Judenfrage der Gegenwart steckt die Judasfrage des Evangeliums. Die Theologie ist in unserer Zeit auch in dieser Frage Wegweisung schuldig. Und überraschenderweise trotz der großen Aktualität der Frage, soweit ich sehe, noch schuldig geblieben. Auch Haugg füllt die Lücke keineswegs aus, gibt aber einen gründlichen und recht beachtlichen Beitrag aus katholischer Feder. Problem und Methode der Forschung werden einleitend auf 1½ Seiten erledigt: Die Methode der psychologischen Einfühlung wird zurückgestellt und höchst einfach die „historische Methode“ der wissenschaftlichen Exegese angewandt. In dieser problemlosen theologischen Unbelastetheit liegt die Stärke und die Schwäche der Arbeit.

Der 1. Hauptteil behandelt die Geschichte der Judasforschung und stellt darin vier Judastypen, bzw. typische Lösungsversuche des Judasrätsels heraus: Judas als Sünder, als Schuft, als Held und als Gegenstand der Sage. (Bei der Behandlung der beiden letzten Typen vermißt man übrigens die Berücksichtigung von Th. Kappsteins Arbeit über den ewigen Juden.) Schon in diesem 1. Teil wird fühlbar, daß nur der erste Judastyp (als Sünder) biblisch-exegetisch haltbar ist. — Das wird dann auch im 2. Hauptteil in gründlicher Exegese herausgestellt. Die Urteilsbegründung ist immer vorsichtig, sachlich, nie hypothetisch vage. Wirklich verdienstlich ist die exakte Ablehnung aller idealisierenden Erklärungen des Judasverrats, die — besonders in der schönen Literatur — immer wieder ihre phantasievollen Blüten treiben (vgl. noch jüngst Nikolaus Schwarzkopf, Judas Iskariot, Köln [Bachem]).

Aber das Judasproblem ist nicht nur ein historisch-exegetisches, sondern auch ein eminent theologisch-exegetisches. Hier versagt die vorliegende Arbeit; der 3. Hauptteil fehlt. Das Wesen des neutestamentlichen Ärgernisses wird nicht in der Tiefe erfaßt; so bleibt der katholisch-moralisierende Zug in der Kennzeichnung des Judas als Sünder. Es wird nicht deutlich, daß das Schicksal des

Judas nur von Jesus aus ganz zu „verstehen“ ist, daß also das Verständnis nur dem „Glauben“ im letzten Grunde zugänglich ist; dem Glauben, der wiederum nicht einfach „historisch“ verständlich gemacht werden kann. Daß, wo der Glaube (*πίστις*) fehlt, Erklärungsversuche sich notwendig eindringen müssen, für die der biblische Bericht so gar keinen Anhalt gibt. Eine ernsthafte theologische Auseinandersetzung mit diesen Erklärungsversuchen findet nicht statt; es wird nicht gezeigt, wo und inwiefern sie fehl gehen, Ersatz sind für etwas anderes und wofür. Es wird nicht gesagt, warum der biblische Bericht so unerhört schweigsam ist, warum er die unaßliche Wende vom Jünger zum Verräter gar nicht begründe. Kurzum, es fehlt die ausreichende Behandlung der Frage im Rahmen einer gründlichen biblisch-theologischen Erörterung. Es fehlen damit die Verbindungslinien zu dem Judasproblem der Gegenwart (Rußland!). Aber gerade diese theologisch-exegetische Aufgabe würde dem evangelischen Leser enorm wichtig sein, mindestens so wichtig wie dem katholischen der vielumstrittene exegetische Nachweis, daß Judas nicht sakrilegisch kommuniziert habe.

Lic. Dr. Wilkens - Lienen.

Kirsch, Joh. Peter, Dr. (o. Prof. an der Universität Freiburg, Schweiz), Kirchengeschichte unter Mitwirkung von Andreas Bigelmair, Josef Greven und Andreas Veit herausgegeben. 1. Band: Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt von Dr. J. P. Kirsch, o. Prof. an der Universität Freiburg (Schweiz). Mit einer Karte. Herder, Freiburg 1930. (XIX, 875 S.) 25.50 Rm.

Die von dem späteren Kardinal Joseph Hergenröther erstmalig 1876 herausgegebene Kirchengeschichte, deren 4. und 5. Auflage bereits Kirsch nach dem Tode Hergenröthers († 1890) in neuer Anordnung des Stoffes und in inhaltlicher Umarbeitung besorgte, erscheint jetzt in völliger Neubearbeitung des ganzen Stoffes von neuem. Die gewaltigen Leistungen in der wissenschaftlichen Spezialforschung ließen den bisherigen Bearbeiter des Hergenrötherschen Werkes, wie er im Vorwort bemerkt, ohne weiteres die Unmöglichkeit erkennen, diese Arbeit allein in Angriff zu nehmen. So wurde beschlossen, jeden der 4 Bände, die auch die Neubearbeitung umfassen soll, einem eigenen Fachgelehrten zu übertragen, der in der entsprechenden Zeitperiode durch seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit in besonderer Weise für die Bearbeitung vorbereitet war. Den 1. Band, der die Periode des Altertums umfaßt, behielt der bisherige Herausgeber bei. Den 2. Band, der die Kirche als Leiterin der christlichen Völkerfamilie in der Zeit vom 8. bis Anfang des 14. Jahrhunderts schildert, übernahm Prof. J. Greven in Bonn. Den 3. Band, der den Verfall der kirchlichen Machtstellung und die große abendländische Glaubensspaltung zum Gegenstand hat, bearbeitet Prof. Bigelmair in Würzburg. Der 4. Band, der die neue und neueste Geschichte der Kirche von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Jetztzeit umfaßt, liegt in den Händen von Prof. A. Veit in Freiburg i. B.

Der erste Band von Kirsch behandelt die Periode des Altertums von der Gründung der Kirche durch Jesus Christus bis zum Ausgang des 7. Jahrhunderts. Der Aufbau ist zugleich chronologisch und sachlich. In der Einleitung wird über den Begriff, die Quellen und Hilfsmittel, die Entwicklung und Einteilung der Kirchengeschichte gehandelt. Dann folgt in einem verhältnismäßig kurzen Ab-

schnitt die Vorgeschichte des Christentums: das religiöse Leben bei den Heiden und Juden zur Zeit der Entstehung des Christentums. Die Kirchengeschichte des Altertums wird in zwei Perioden zerlegt: Die Entstehung und Ausgestaltung der Kirche im Rahmen des heidnisch-römischen Staates (vom 1. bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts) und die Kirche im christlichen Römerreich des Altertums (von Konstantin bis zum Trullanischen Konzil, 313—692). Die erste Periode ist wieder in vier Teile gegliedert: Gründung der Kirche im apostolischen Zeitalter, Ausbreitung und innere Ausgestaltung der Kirche bis zum Ende des 2. Jahrhunderts, Entwicklung und erste Blüte der kirchlichen Theologie, die Zeit der großen Verfolgungen und der Sieg des Christentums. Die zweite Periode ist in drei Teile geteilt: der Sieg des Christentums im Römerreich und der Kampf gegen den Arianismus, die großen Lehrstreitigkeiten, die Blüte der abendländischen Theologie und der Lehrstreit über die Gnade, die Kirche bei der Auflösung der römischen Kultureinheit. Das Werk ruht auf gründlichster Durchforschung der Quellen und auf staunenswerter Kenntnis der umfassenden Literatur. Auch alle wertvollen Zeitschriftenaufsätze werden zitiert. Nach welchem Anordnungsprinzip allerdings am Schluß des Werkes die Quellen und Literatur aufgeführt werden — sie sind nicht chronologisch geordnet —, ist mir nicht klar geworden. Ganz selten sind dem Verfasser größere Publikationen, wie z. B. meine Synesiusbiographie, entgangen. Die Darstellung ist klar und jedem Gebildeten verständlich, in der Form etwas nüchtern, aber durch strenge Sachlichkeit fesselnd. Ein großer Vorzug des Werkes ist die Gleichmäßigkeit in der Darstellung der äußeren und inneren Geschichte der Kirche. Alle Lebensäußerungen der Kirche, die Geschichte des Dogmas, der Verfassung und des Kultus werden berücksichtigt. Am eingehendsten ist wohl die Geschichte des Kultus und der Kunst behandelt, das besondere Arbeitsgebiet des Verfassers. Der Standort, von dem die gesamte Darstellung entworfen ist, ist der einer streng katholischen Orthodoxie. Dies tritt mit derselben Deutlichkeit hervor, wie es bei dem vor 55 Jahren erschienenen Werk Hergenröthers der Fall war. Der Verfasser zeigt sich stark durch die katholische Tradition gebunden, der er auch in solchen Punkten nie scharf widerspricht, wo er sie nicht für richtig hält. Ich verweise als Beispiel auf seine Ausführungen über den 25 jährigen Episkopat des Petrus in Rom oder auf die Gründung der römischen Gemeinde durch Petrus und Paulus. Seine traditionelle Gebundenheit kommt positiv beispielsweise zum Ausdruck, daß er den monarchischen Episkopat für eine apostolische Einrichtung ansieht, daß er die Kindertaufe bereits im apostolischen Zeitalter geübt und von Anfang an in der trinitarischen Form gespendet sein läßt. Dies gibt seiner Darstellung den ausgesprochen katholischen, aber auch den geschlossenen Charakter. Mit beneidenswerter Sicherheit, vielfach ohne Auseinandersetzung mit andersartigen Auffassungen, trägt er seine Forschungsergebnisse vor. Ich habe z. B. eine Auseinandersetzung mit den bedeutsamen neueren Arbeiten von Karl Müller über die Entstehung und Verbreitung der Episkopatverfassung vermißt. Dies ist ein offensichtlicher Mangel des großen Werkes, das die alte Kirchengeschichte in einer Vollständigkeit wie kein anderes zeitgenössisches Werk behandelt. Aber diese Schwäche findet ihre Erklärung in dem katholischen Standpunkt des Verfassers, doch ver-

mag es nicht den Dank zu schmälern, den ihm auch die protestantische Kirchengeschichtsschreibung für seine grundgelehrte Arbeit schuldet.

G. Grützmacher - Münster i. W.

Braun, Fr. D., D. Johann Georg Schelhorn's Briefwechsel, mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 5.) München 1930, Verlag der Kommission für bayerische Landesgeschichte. (VIII, 795 S. gr. 8.) 28 Rm.

Vor 30 Jahren hat der Verfasser in den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte IV., V. ein Lebensbild des Memminger Gelehrten J. Gg. Schelhorn geboten. Seit dieser Zeit hat er unermüdlich weiter geforscht; es ist ihm gelungen, von diesem Briefwechsel ungefähr 800 Stück in München, Nürnberg, Hannover, Hamburg, Frankfurt a. M., Göttingen neben den bereits 1750 und 1756 von Coleti gedruckten ausfindig zu machen. Die Hälfte wird in dem vorliegenden stattlichen Bande abgedruckt.

Der Verfasser weiß, daß noch manches z. B. in Rußland zu finden wäre (S. 364); aber auch so gewährt diese stattliche Briefreihe die schätzenswertesten Einblicke in die Arbeitsweise und in die Persönlichkeit dieses Mannes.

360 Briefe sind hier fast vollständig abgedruckt; viele andere sind in den Anmerkungen verwertet. Es handelt sich um Briefe von und an Schelhorn. 300 stammen aus der Zeit von 1713—1740, nur 60 aus den Jahren 1741—1762. Und während unter den ersteren nur wenige aus dem Verkehr mit katholischen Gelehrten (Felix Stang von Kunitz im Kloster Ottobeuren, S. 330 ff.) stammen, ist es bei den letzteren fast umgekehrt. Der Grund ist nicht ersichtlich. Sollte das Scheiden des mit ihm eng verbundenen Z. C. von Uffenbach daran schuld sein?

Die politischen Ereignisse werden nie berührt; auch die Erscheinungen des kirchlichen Lebens, die damals überall Aufsehen erregten, wie Separatisten, Pietisten, der Durchzug der Salzburger Protestanten, kommen nur gelegentlich zur Besprechung (Separatisten S. 97, 99, 575; Pietisten 116; Salzburger 413, 416; Schaitberger 439; Convertiten 511, 566, 232, 235). Selbst die persönlichen Angelegenheiten treten ganz zurück. Erst allmählich bekommt der Briefwechsel mit Uffenbach eine intimere Note. Und doch zeigt die Mitteilung über die Brautwerbung, daß Schelhorn ein mitfühlender Mensch war (S. 205, 213, 218, 225, 226, 242, 333, 412, 425, 428, 494, 497, 524, 555, 570, 589, 611, 621, 623, 637, 640, 652, 659, 680, 685). Es sind literarische Interessen, die alle diese Männer zusammenführen. Echte Kinder ihrer Zeit, denen die ganze Umwelt versank, wenn sie sich in eine literarische Kostbarkeit vertiefen konnten; und dieses gemeinsame Empfinden überbrückte auch die konfessionellen Gräben (Ottobeuren: S. 353 ff., 382, 386; Kloster Mondsee: S. 400, 651).

Das Interesse Schelhorn's lag vor allem auf literarischem Gebiet; die Aldinischen Ausgaben z. B. wurden eifrig von ihm gesammelt. Erst von da führte ihn sein Weg zu Anabaptisten wie Denk (S. 206, 553), Hezer (206, 219, 240, 256, 265) und zu den Reformatoren Luther (S. 370, 394, 452, 508, 546, 554, 570, 619, 640, 721), Melancthon (256, 291, 628), Spengler (334, 558), Speratus (585, 465), Flacius (597); H. Sachs (302, 306), Heiden (265) sowie der spätere Dillherr (274, 294, 312, 313) werden auch nur unter diesem Gesichtspunkt gewürdigt. Doch war Schelhorn ein charaktervoller Vertreter seiner Kirche, wie sich besonders im Verkehr mit dem Kardinal Angelus Maria Quirini zeigte. Und

daß er am kirchlichen Leben regen Anteil nahm, zeigt sein Interesse für Mission (467). Es ist dringend zu wünschen, daß diese Briefe nach der literarischen Seite hin verwertet werden.

Dem Abdruck hat Braun eine eingehende Schilderung des Lebenslaufes und der literarischen Tätigkeit Schelhorns vorausgeschickt; auch sind die Briefe vielfältig kommentiert. Zu S. 136, Anm. 1: Der Sylloge variorum opusculorum v. Beyschlag erlebte auch den 1. Fasz. des 2. Tomus 1731. Zu Geret, S. 227, 276, s. J. A. V o c k e, Geburts- und Todtenalmanach Ansbacher Gelehrter, Schriftsteller und Künstler. Augsburg 1797 II, 119; zu Meelführer, S. 501, ebendort I, S. 403. Das Register ist mangelhaft.

S c h o r n b a u m - Roth bei Nürnberg.

Gedenkbuch anlässlich der 400-jährigen Jahreswende der Confessio Augustana. Von den Professoren der evangelischen Hochschule für Rechts- und Staatswissenschaften in Miskolc (vorher Eperjes) Ungarn. Leipzig 1930, Liebisch. (XVI, 676 S. gr. 8.) 25 Rm.

Kirche und Schule ist trotz der Gegenwart ein notwendiger Zweiklang im christlichen Denken. Das hat Luther gewußt und das haben seine Mitarbeiter gewußt, sei es, daß sie daheim auf deutschem Mutterboden saßen oder daß sie fernab unter fremdem Volk dem Evangelium dienten. Auch als die Reformation nach Nordungarn, in die Zips und die angrenzenden Komitate kam, entstand ein ausgebreitetes Schulwesen, das seine höchste Entfaltung in dem mächtigen Kollegium zu Eperjes fand, wo es aus der schon 1531 dem evangelischen Geist eröffneten Lateinschule allmählich entstand. Das Fundament dieser Bildungsstätte ist die Confessio Augustana durch alle staatlichen und gegenreformatorischen Stürme geblieben. Erst durch den Frieden von Trianon und seine Begleiterscheinungen wurden die beiden Hochschulen des Kollegiums unter Zurücklassung namhafter Bildungs- und Verwaltungsmittel zum Flüchten gezwungen. Die theologische fand in Oedenburg Asyl, die Rechtshochschule in Miskolc.

Diese Rechtshochschule beging den 400. Jahrestag der Confessio Augustana-Überreichung mit der Herausgabe eines groß angelegten und vornehm ausgestatteten Gedenkbuchs, in welchem sie durch ihre Mitglieder ihr Bekenntnis zur lutherischen Reformation und zu dem Geiste der deutschen Wissenschaft ablegt. Rücksicht auf die ständige Raumnot der Schriftleitung verbietet, dem Buche eine eingehende Besprechung zu widmen, ja, auch nur einzelnes herauszuheben. So mögen die Titel der Beiträge für diese selbst stehen. Dr. Viktor B r u c k n e r, derzeit Dekan und ordentlicher öffentlicher Professor, gibt im Vorwort die Geschichte der Schule und berichtet in einem großen Aufsatz über „Die oberungarischen Glaubensbekenntnisse und die Confessio Augustana“ und in einem zweiten ganz eingehend über den „Abfall der evangelischen Kirchengemeinden A. B. und die Verfassung der evangelischen Kirche A. B. in der Slowakei“. Es steuern weiter bei: Professor Dr. Ervin H a c k e r „Der Einfluß der Konfession auf die Kriminalität in Ungarn“, Professor Dr. Karl S c h n e l l e r „Die demologischen Eigentümlichkeiten der protestantischen Bevölkerung Ungarns“, Privatdozent D. Edmund S z e l é n y i „Evangelische Pädagogen und Philosophen in Ungarn“, Professor Dr. Zoetán S z t e h l o „Die Geschichte der ungarischen Rechtsnormen, die sich auf die Religion der Kinder beziehen“, Professor Dr. Béla von Z s e d é n y i „Hierarchie und Kyriarchie in der Verfas-

sungsentwicklung der ungarländischen Kirche A. B.“. Ob es das Ringen um den dem Volke entsprechenden Ausdruck lutherischen Glaubens, um die dem Volkstum entsprechende Verfassungsform gegenüber den Befehlen Prags, ob es das Ringen um die Religion der Kinder gegenüber dem katholischen Staat, ob es den Austrag zwischen regimentlicher und gemeindlicher Verfassungsgestaltung gilt; ob im Rahmen der Kriminalstatistik gezeigt wird, wie die Augustaner die geringsten Ziffern, auch nach Krieg und Umwälzung, haben; im Rahmen einer Demologie, wie stark sie — trotz der Juden — höhere und Hochschulen beschicken, im Bürgertum und den gelehrten Berufen mit an der Spitze stehen; ob endlich, wie Pädagogik und Philosophie vom Deutschtum lernt, bis sie selbständige Teilleistungen, zuletzt durch Karl Böhm ein geschlossenes System erzeugen; immer ist es das gleiche nationalbegeisterte Ungarntum, dasselbe ernste wissenschaftliche Arbeiten und Schaffen, dasselbe augustanische Bekennen, welches uns begegnet. Es sei gerne festgestellt, daß die Augustana-Festgabe der Rechtshochschule in Miskolc auf allen behandelten Gebieten eine sehr aufschlußreiche, höchstwertige Förderung unseres Wissens bedeutet.

R u d o l f O e s c h e y - Leipzig.

Winkler, Robert, Lic. Dr. (a. o. Professor an der Universität Heidelberg), Das Wesen der Kirche, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Sichtbarkeit. Göttingen 1931, Vandenhoeck & Ruprecht. (48 S. gr. 8.) 2.20 Rm.

Der umfassende Titel kündigt eines der vielen Präludien zu dem hochnotwendigen Buche über die Kirche an, das bisher noch nicht geschrieben ist. Winkler skizziert sehr einleuchtend die Motive, aus denen die neue Dringlichkeit der Kirchenfrage erwächst, und spitzt dann seine Erörterung ganz auf das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit im Wesen der Kirche zu; dieses Verhältnis wird untersucht an den hier angenommenen drei notae ecclesiae: Wort (wozu auch das Sakrament gehört), Liebe, Institution. Das Ergebnis, z. T. eine Weiterführung von A. Ritschls bekannter Studie von 1859 mit Hilfe von Wobberminschen Begriffen: Die Kirche ist unsichtbar und sichtbar in einem; evangelische Theologie begnügt sich nicht mit dem Abstraktum einer rein unsichtbaren Kirche, sie kennt aber auch nicht die römische „heilige Sichtbarkeit“, sondern sie geht hinter die Spaltung von Kirche und (persönlichem) Glauben zurück auf das christliche Grunddatum der *καὴν κτίσις* als den einheitlichen Wurzelgrund des Kirchlichen und der persönlichen Glaubensfrömmigkeit. — Ob mit diesen treffenden Feststellungen die vorher weitschichtig verhandelten Probleme der „Sichtbarkeit“ der Kirche gelöst sind, kann zweifelhaft erscheinen. Wir wissen alle, welche gebieterischen Nötigungen des Tages uns heute die Konzentration der ekklesiologischen Arbeit auf die Frage der „Sichtbarkeit“ nahelegen. Aber man hat den Eindruck, daß die aus der spätreformatorischen Zeit stammende Formulierung der Frage von W. trotz allen Versuchen zur Begriffsklärung (S. 11—16) noch zu unbekümmert übernommen worden ist, und daß diese Unbekümmertheit sich im weiteren Verlauf der Untersuchung durch das Mißlingen eines klaren Resultates rächt. Wir sind mit W. völlig darin einig, daß eine evangelische „Lösung“ der Kirchenfrage nur in antinomischen Aussagen gipfeln kann. Aber etwas festere Konturen, als W. sie zeichnet, lassen sich finden, wenn der systematische Ertrag

der reformatorischen Arbeit an der Lehre von der Kirche schärfer im Auge behalten wird. Die verstreuten Andeutungen über Luthers Kirchenverständnis im 2. Abschnitt und auch weiterhin bleiben trotz genauer Einzelkenntnisse und Zitate doch sehr unzulänglich. Am meisten verlassen von reformatorischer Erkenntnis ist der Abschnitt über das „Sichtbarwerden der Kirche in der Liebe“, der gänzlich überraschend in einen Exkurs über „Kirche und Reich Gottes“ umgebogen wird und streckenweise (S. 32, S. 35) einen höchst äußerlichen Kirchenbegriff durchschimmern läßt. Man fragt sich, wo denn in dieser Schrift über das „Wesen der Kirche“ nun das erwartete klare Wort gesagt ist, was Kirche sei. Mit einem solchen Worte wäre uns besser gedient als mit der Fülle der Exkurse und Bemerkungen des 3. Abschnittes. Der Rezensent glaubt nicht der einzige zu sein, der am Ende der Lektüre ein wenig ratlos dasteht. — Für die Interpretation von Luthers Kirchenidee muß heute vor allem auf die (von W. am Ende angeführte) Arbeit E. Kohlmeyers zurückgegriffen werden, die uns den engen Zusammenhang dieser Kirchenidee mit seiner Offenbarungslehre sehen hilft; vgl. hierzu neuerdings auch die zwingend klaren Ausführungen W. Elerts in seiner „Morphologie des Luthertums“ I 224 ff., bes. 229 f. Je tiefer dieser Zusammenhang, dem W. S. 35 mit seiner Andeutung über die Korrespondenz von Christologie und Ekklesiologie auch nahe kommt, wieder gesehen wird, desto geringer wird auch die Versuchung für uns werden, die uns gestellten systematischen und praktischen Aufgaben der Ekklesiologie mit den unbrauchbaren erstarrten Formeln von „Sichtbarkeit“ und „Unsichtbarkeit“ zu bewältigen. Gerade eine ganz saubere Exegese der reformatorischen und orthodoxen Formeln ist nicht das schlechteste Mittel, über ihren Bannkreis hinauszukommen. An diesem Punkte werden dann auch die Forschungen K. L. Schmidts noch viel grundsätzlichere Bedeutung erlangen als für die Frage der Anstaltlichkeit der Kirche, auf die W. S. 46 mit Recht auch hinweist. Man möchte wünschen, die nächste Monographie über die Kirche ginge von dem durch K. L. Schmidt sichergestellten Satze aus, daß Kirche das „Volk Gottes auf Erden“ ist. Wenn Luther von diesem Volke sagt: Deus latet in ecclesia, so ist mit diesem latet das Schulproblem der „Sichtbarkeit“ der Kirche methodisch zurückgeführt auf das theologische Problem der Offenbarung. Und eben darauf kommt es heute an. Doerne-Lückendorf.

Holstein, Günther, Dr. (Prof. in Kiel), **Geschichte der Staatsphilosophie** (Handbuch der Philosophie, 34. Lieferung). München und Berlin 1931, R. Oldenbourg. (88 S. gr. 8.)

In dem großzügig angelegten Handbuche der Philosophie handelt die vierte Abteilung vom Staat und von der Geschichte. Im Rahmen dieser Einstellung bringt die vorliegende Lieferung eine Geschichte der Staatsphilosophie. Die Staatsphilosophie will, so heißt es in unserm Buch, den letzten Sinn alles staatlichen Seins erfassen und damit zugleich eine höchste Norm für alles staatliche Werden gewinnen. Beides eint sich dadurch, daß die Wesenserkenntnis des Staates sie will. Zu dieser Erkenntnis verhilft uns nach unserm Autor die Geschichte, denn die Geschichte der Staatsphilosophie ist die Geschichte ihrer Probleme; die Totalität der staatsphilosophischen Ideengeschichte aber ist nichts anderes als die Totalität der geistigen Erfassung derjenigen staatlichen Grundlagen, die in der

Geschichte der Menschheit eine Rolle gespielt haben und ihr zu wirklichen Lebensproblemen geworden sind. Eben dadurch ist unserm Verfasser das Gesamtgefüge dieser Ideengeschichte zugleich auch schon ein System der Staatsphilosophie.

Als Ganzes nun besteht diese Geschichte der Staatsphilosophie aus drei Teilen. Der erste Teil behandelt die Staatsphilosophie der Antike (Plato, Aristoteles, Hellenistische und Römische Staatsphilosophie); der zweite Teil bringt die Staatsphilosophie des Mittelalters (Augustin, Thomas von Aquino und Dante); der dritte Teil endlich macht uns bekannt mit der Staatsphilosophie des europäischen Westens seit der Renaissance (Machiavelli, Bodin und Grotius, Hobbes, Spinoza, Milton, Locke, Montesquieu und Rousseau). Man wundert sich, daß die Darstellung nicht weiter geht, zumal wenn man an die oben gekennzeichneten Voraussetzungen unseres Autors denkt. Des Rätsels Lösung bringt die auf der ersten Rückseite zu lesende Mitteilung, daß der Verfasser mitten in der Ausgestaltung seines Werkes vom Tode ereilt ist, und der Verlag so nur die vorliegende, in sich geschlossene geschichtliche Darstellung, die den ersten Teil des Beitrages ausmachen sollte, bringen konnte. Der Verlag, der dabei von Prof. Dr. Erich Kaufmann beraten und unterstützt ist, hat wirklich gut getan, daß er die Arbeit unseres Autors so gebracht hat, wie er sie hinterlassen hat, und daß er nicht durch Ergänzungen, die eben doch nur äußerliche Ergänzungen hätten sein können, den Eindruck der genialen Konzeption, die unsere Arbeit zweifelsohne macht, getrübt hat. Bedauern aber wird man es auf alle Fälle, daß der Tod unserem Autor die Feder mitten in der Ausgestaltung seines Werkes aus der Hand genommen hat.

Robert Jelke-Heidelberg.

Zeitschriften.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 21. Jahrg., Nr. 2, April-Juni 1931: R. Keussen, Die Willensfreiheit als religiöses u. philos. Grundproblem. A. Keller, Das Christentum u. der heutige Wirtschaftsmensch.

Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte. 6. Jahrg., 2. Heft: O. Dürr, Philipp Adolf von Ehrenberg, Fürstbischof von Würzburg 1623—1631. K. Braun, Der Nürnberger Prediger Johannes Saubert u. die Augsburger Konfession (Forts.). W. Kraft, Inventare u. Aufzeichnungen über Meßgewänder, Kleinodien u. anderen Kirchenschmuck des Klosters u. der Liebfrauenkapelle zu Pappenheim. Th. Wotschke, Neue Urkunden zur Geschichte des Pietismus in Bayern (Forts.). H. Dannenbauer, Die Nürnberger Landgeistlichen bis zur 2. Nürnberger Kirchenvisitation (1560/61).

Zeitschrift, Neue kirchliche. 42. Jahrg., 7. Heft: W. Schmerl, Tilmann Riemenschneider. H. Wendland, Sozialismus u. Nationalismus.

Zeitschrift für pädagogische Psychologie. 32. Jahrg., Nr. 5/6: A. Fischer, Williams Sterns Personalismus. W. O. Döring, Begriff u. Bedeutung der Introzeption im personalistischen Systeme William Sterns. O. Selz, Der schöpferische Mensch. Th. Valentiner, Über Sorgfaltsanalyse. O. Bobertag, Die Arbeiten des Zentralinstituts für Erziehung u. Unterricht auf d. Gebiete der Schülerauslese.

Zeitschrift für Religion und Sozialismus. Jahrg. 1931, 4. Heft: G. Wünsch, Religiöse Sozialisten u. proletarische Freidenker. H. Kappes, Der Fall Eckert. E. Fuchs, Zu Kleinschmidts Verurteilung. G. Radbruch, Thüringischer Landeskirchenrat u. Reichsverfassung. W. Brobeil, „Oeconomia perennis“ u. die kathol. Sozialisten. H. Mertens, Hat Papst Leo XIII. die „Arbeiterfrage“ gelöst? (Schluß). H. Ubbelohde, „Christliche“ Verständigung. Zur Erklärung von Althaus u. Hirsch. G. Sinn, Die „neue Freiheit“ der evang. Kirche.

Zeitschrift für katholische Theologie. 55. Bd., 3. Heft: P. Gächter, Maria in Kana (Jo. 2, 1—11). A. Landgraf, Die Erkenntnis der helfenden Gnade in der Frühscholastik. H. O. Lutz, Ist die hl. Eucharistie die Wirkursache aller Gnaden?

Zeitschrift für systematische Theologie. 9. Jahrg., 1931, 1. Heft: P. Schütz, Die krit. Bedeutung der Eschatologie für d.

FRIEDRICH NIEBERGALL

Professor an der Universität Marburg

Pfarrerspiegel

aus der Wirklichkeit, für die Wirklichkeit
mit einem Anhang „Die Pfarrfrau“

Niebergall's Buch hat begeisterte Aufnahme gefunden. Was die Leser denken und davon halten, das spiegelt sich in den Besprechungen der verschiedenen theologischen Blätter wider. Hat es der gegen sich selbst Ehrliche in die Hand genommen, so fesselt es ihn, er muß es sofort zu Ende lesen und dann mit dem Satz einer Rezension sprechen: „Wie dankbar können wir dem Verfasser sein, daß er so rückhaltlos offen zu uns redet!“ (D. christliche Welt). Karl Veller sagt im Deutschen Pfarrersblatt, daß ihn lange kein Buch so gepackt habe, es sei einem, als bekäme man den Kopf vor die Füße gelegt; das Buch werde einen Ehrenplatz auf seinem Schreibtisch erhalten. Und im Bayrischen Korrespondenzblatt heißt es: „Solche Bücher brauchen wir immer wieder . . .!“ — Aber es gibt sonst kaum ein Buch solcher Kraft wie den „PFARRER-SPIEGEL“, kein Pfarrer sollte sich ihm verschließen.

Durch alle Buchhandlungen — Preis in Ganzleinen RM. 4.80

H. L. BRÖNNER'S DRUCKEREI U. VERLAG, FRANKFURT A. M.

moderne Missionsidee bei Johann Tobias Beck. III. Ernst, Moderne Versuche zur Gewinnung eines neuen Lebensverständnisses in Philosophie u. Theologie. O. Michel, Der Lohngedanke in d. Verkündigung Jesu. C. Stange, Karfreitagsgedanken Luthers. R. Hermann, Zur Frage d. Zeitlichkeit des Erkennens. H. Schreiner, Die Verkündigung als theolog. Problem. C. Stange, Weissagung u. Erfüllung.

Zentralblatt, Pädagogisches. 10. Jahrg., 1930, Heft 7—12: K. Berger, Die Erwachsenenbildung in Deutschland. W. Mohrenhenn, Frankreichs höhere Schulen im Lichte französischer Kritik. C. Englert-Faye, Die geistigen Grundlagen der Pädagogik Rudolf Steiners. O. Völker, Reichsreform u. Schule. H. Deiters, Die gegenwärtige Lage der polit. Jugendziehung in Deutschland. Else Hildebrandt, Gemeinsame Erziehung der Geschlechter. P. Pappe, Zur Neuordnung des Schuljahrs. F. Zinke, Erziehung u. Unterricht im Kinder-Krankenhaus. P. Petersen, Disziplin u. Autonomie in d. sittlichen Erziehung. N. Wallner, Internationaler Kongreß für Moralerziehung in Paris (23.—28. 9. 1930).

Glaube und Unglaube

Vorträge auf dem ersten internationalen Religionspsychologischen Kongreß in Wien, gesammelt von Sofrat Prof. D. Dr. Karl Beth

Der Wiener Kongreß bedeutet einen Meilenstein in der Geschichte der Religionspsychologie.

Die vorliegenden Dokumente bieten einen Spiegel der heutigen wissenschaftlichen Situation und zeigen, daß religionspsychologische Forschung für Philosophen, Pädagogen, Mediziner ebenso wie für Theologen heute von größerer Bedeutung ist als je zuvor.

Die Veröffentlichung wird in 3 Abteilungen zu je höchstens Km. 4.—erfolgen:

1. Abtl. für Mediziner, Psychotherapeuten, Kriminalisten = Glaube und Unglaube in experimentell-analytischer Psychologie.
2. Abtl. für Theologen und Philosophen = Glaube und Unglaube in existentieller Psychologie.
3. für Erzieher, Jugendbildner, Anstaltsleiter = Glaube und Unglaube in Jugendliden-Psychologie.

Vorausbesteller eines Bandes erhält. 15%, d. ganzen Sammlg. 20% Nachlaß.

Verlag G. Ludwig Ungelent, Dresden-N. 27

Soeben erschienen:

D. Philipp Bachmann

Der Prediger und der Liturg

Von Dr. Hans Kressel, Pfarrer

56 Seiten und ein Bild / Steif broschiert Rm. 1.50

A U S D E M V O R W O R T :

D. Ph. Bachmanns Gaben und Wirksamkeit als Professor und Prediger, als Systematiker und Neutestamentler, als Führer in der Kirche und als Schulmann waren so vielseitig und umfassend, daß man darüber streiten könnte, welches sein besonderes Charisma gewesen sei



Dörffling & Franke Verlag, Leipzig C 1

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels in Dresden und Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig;
Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.